

Mit „Judensau“ und anderen Darstellungen haben Christen Juden erniedrigt.

Die Gemeinden in Sachsen-Anhalt gehen damit unterschiedlich um.

27.10.16 - Jörn Wegner <http://www.volksstimme.de/sachsen-anhalt/antisemitismus-umgang-mit-dem-judensau--schandmal>

Magdeburg/Calbe/Zerbst | Wer sie nicht sucht, wird sie kaum entdecken: die kleine Figur an einem der Strebepfeiler der Stephani-Kirche in Calbe. Zwischen einer Teufelsdarstellung, einem überfressenen Fettwanst und einigen Tiergestalten findet sich das Bild eines Juden, der den Hintern eines Schweins küsst.

St. Stephani gehört zu den rund 25 Gebäuden in Deutschland, meist Kirchen, an und in denen eine „Judensau“ zu sehen ist. Juden sollten so erniedrigt und beleidigt werden. Für Aufsehen sorgte jüngst die „Judensau“ an der Wittenberger Stadtkirche, als der Londoner Theologe Richard Harvey ihre Entfernung forderte.

Das Interesse an Calbes „Judensau“ ist weitaus geringer. Das Thema kam überhaupt erst auf den Plan, als vor Jahren eine E-Mail im Gemeindebüro einging, berichtet Pfarrer Jürgen Kohtz. Der Absender hatte die Gemeinde auf die Figur aufmerksam gemacht und den kritischen Umgang mit ihr gefordert. „Darauf mussten wir adäquat antworten“, sagt Kohtz. „In der Judensau steckt geballte Geschichte. Wie gehen wir Bürgerinnen und Bürger mit diesem Schandmal um?“



„Judensau“ an der Fassade von St. Stephani in Calbe. Foto: Jörn Wegner

Aufarbeitung per Ausstellung

Eine Antwort darauf findet sich im Inneren von St. Stephani. Calbes massive gotische Kirche dominiert das Stadtbild. Ihre 57 Meter hohen Türme gehören zu den höchsten des Landes. Der Innenraum wirkt schroff und kahl, vielleicht so puristisch, wie

sich Luther einst Kirchen vorgestellt hat. An Wänden und Pfeilern sind heute Ausstellungstafeln und Texte aus allen Weltreligionen zu lesen und zu sehen. Mit der Wanderausstellung „Die Bibel – Buch der Juden, Buch der Christen“ sind sie Teil des Umgangs mit der antisemitischen Darstellung am Gebäude, erklärt Pfarrer Kohtz. Es geht auch um die jüdenfeindliche Tradition der Kirche und um den Umgang mit fremden Kulturen in der heutigen Zeit. Der Schwerpunkt: „Wie sehen Weltreligionen das Miteinander?“

Trotz hunderter Jahre, in denen Calbes „Judensau“ keine grosse Beachtung zugekommen war, will Kohtz die Figur kommentieren, vielleicht mit einer Tafel, innen oder aussen vor dem Gotteshaus. Genaueres ist noch nicht geplant. Fest steht nur: „Wir wollen es nicht wegmachen. Geschichte kann man nicht ausradieren. Wir wollen es aber auch nicht einfach so stehen lassen.“

Ekklesia triumphiert über Synagoga

Dem langjährigen Magdeburger Domprediger Giselher Quast ist die Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus der Kirche ein wichtiges Anliegen. Der Schwerpunkt in Sachsen-



Die „Judensau“ an der Stadtkirche Wittenberg hatte jüngst zu Diskussionen über eine Entfernung der antisemitischen Figur geführt. Foto: Hendrik Schmidt/dpa

Anhalts grösstem Kirchenbau liegt aber nicht bei der Beschäftigung mit der auch dort vorhandenen „Judensau“, sondern mit zwei Figuren am Paradiesportal auf der Nordseite des Doms. Hier stehen sich Synagoga und Ekklesia in Form zweier Frauenfiguren gegenüber. Synagoga ist mit hängendem Kopf und verbundenen Augen dargestellt. Zudem gleiten ihr die Tafeln mit den zehn Geboten langsam aus der Hand. Ihr gegenüber steht die christliche Ekklesia als triumphale Figur mit erhobenem Haupt, auf dem sie eine Krone trägt.

Die beiden Figuren sind Teil des jüdisch-christlichen Gedenkweges durch den Dom. Der Anstoss zur Beschäftigung mit der antisemitischen Darstellung kam, ähnlich wie in Calbe, von aussen. „Noch zu DDR-Zeiten erhielten wir einen Brief aus dem Westen, etwas zu unternehmen“, erzählt Quast. Der Absender habe damals eine Graffiti-Aktion angedroht. Giselher Quast, seit 1979 Domprediger, ordnete die lange unbeachteten

Figuren auf besondere Art ein. Der Ekklesia gab er eine Augenbinde, als Zeichen der Blindheit vor der eigenen antisemitischen Geschichte. Die Synagoga trug bald einen gelben Stern, der die Verbindung zwischen dem christlichen Antisemitismus und dem Völkermord an den Juden zeigen soll. „Einige Besucher haben eine Schändung der Figuren gemeldet“, erzählt Quast.

Heute sind die Figuren umfangreich kommentiert: „Verschmähte Schwester Synagoge, vergib unsere todbringende Blindheit, ohne Ende gilt Gottes Verheissung dir wie uns“, steht auf einer Bodenplatte an der Paradiespforte. „Die meisten haben positiv reagiert, wenige sehen das als Nestbeschmutzung“, so der Domprediger.



Keine Bilderstürmerei

„Der Umgang mit der Geschichte ist wichtiger als deren Negation“, sagt Quast. Er ist gegen das Entfernen oder Verstecken der Bildnisse. „Das ist meistens der erste ideologische Überschwingung nach einer politischen Wende.“ Quast erinnert an die vorschnelle Vernichtung von Lenindenkmälern nach der Wende.

Tatsächlich versteckt ist die „Judensau“ des Magdeburger Doms. Auf der Südseite der Ernstkapelle ist sie in einigen Metern Höhe in ein Kapitell eingearbeitet. Ein verschlossenes Gitter trennt die Kapelle vom Hauptschiff des Doms, das Hauptportal verschliesst sie nach aussen. Nur in der Osternacht und zur Bischofsweihe werden die riesigen Türen des Doms geöffnet. Dennoch ist die Skulptur Teil der Führungen durch das Gotteshaus, erklärt Quast.



„Judensau“ in Zerbst. Foto: Daniela Apel

Die Magdeburger „Judensau“ ist noch drastischer als die in Calbe. Zu sehen ist eine Sau, an deren Zitzen ein Mensch saugt, sehr nah am Hinterteil des Tieres steht eine weitere Person. Beide tragen den spitz zulaufenden Judenhut,

ein zeitweise den Juden vorgeschriebenes stigmatisierendes Kleidungsstück. Als Steigerung der Erniedrigung tummeln sich zwei Hunde zwischen den Beinen der Sau. Bald, wenn die gerade stattfindenden Bauarbeiten an der Westseite des Doms vorüber sind, soll auch die Magdeburger „Judensau“ kommentiert werden, sagt Quast.

Vorbild ist ihm der Umgang mit der Wittenberger „Judensau“. „Ein sehr intellektueller Text“ kommentiere die Darstellung an der Stadtkirche, so Quast. Die Botschaft: Gott starb in den sechs Millionen ermordeten Juden. Die exzellent erhaltene Figur hat ein ähnliches Motiv wie die Magdeburger. Ergänzt ist sie durch die Wörter „Rabini – Schem HaMphoras“. Der hebräische Begriff steht für den unaussprechlichen Namen Gottes, der in der Bibel nur als hebräische Konsonantenfolge JHWH dargestellt wird. „Eine ganz besondere Erniedrigung“ nennt Quast den Zusammenhang zwischen Gott und dem Schwein.

Ein ähnlich drastisches Motiv wie die „Judensau“ in Magdeburg und Wittenberg zeigt die Darstellung in Zerbst. Sie findet sich an der Ruine der Nicolaikirche. „Es ist ein schreckliches Zeugnis der Geschichte“, sagt Pfarrer Thomas Meyer. Trotzdem habe die Darstellung „derzeit keine Bedeutung“, mittelfristig sei keine Kommentierung geplant. Auch hätte noch niemand in Zerbst das Thema angesprochen. „Nur alle paar Jahre kommt von aussen der Hinweis, wir müssten etwas tun“, sagt Meyer.

Der Hinweisgeber ist sehr oft Wolfram Kastner aus München. Der Aktionskünstler macht seit Jahrzehnten christliche Gemeinden auf ihre antisemitischen Figuren aufmerksam. Aus Zerbst wurde ihm einst geantwortet, dass man fürchtet, mit einer Kommentierung der „Judensau“ Neonazis anzulocken. „Diese Begründung finde ich besonders perfide“, sagt Kastner. Er hält der Kirche vor, sich vor der Auseinandersetzung zu drücken. Einen Vorschlag für einen Text hat der Künstler bereits vorbereitet. Darin erklärt er den geschichtlichen Hintergrund der „Judensau“ und gibt im Namen der Kirche ein Schuldbekenntnis am Holocaust ab.

Auch Kastner ist gegen die Entfernung der Figuren. Er schlägt aber vor, die Darstellungen in die Innenräume der Kirchen zu holen und sich dort mit ihnen zu beschäftigen. „Sie sind noch immer ein Propagandainstrument.“



Stadtkirche Wittenberg Millionenklage wegen Spottbild „Judensau“ an Luther-Kirche?

Von Corinna Nitz - 26.08.16 - Mitteldeutsche Zeitung MZ

Stadtkirchengemeinde will mit Flyer über Schandmal "Judensau" und dessen Bedeutung informieren. Pastor namens Jochen Adler droht mit Millionenklage, sollte Relief nicht bis Ende August 2016 beseitigt sein. Direktor der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt kann sich Abnahme vorstellen Wittenberg

Längere Zeit war es vergleichsweise ruhig um das Sandsteinrelief „Judensau“ an der Wittenberger Stadtkirche. Jetzt gibt es wieder Forderungen, das Spottbild abzunehmen. Um das Schandmal ging es auch bei einer Leitungssitzung des Gemeindegemeinderates (GKR) der evangelischen Stadtkirchengemeinde.

Dies bestätigt auf MZ-Nachfrage Jörg Biel, der Vorsitzende des Gremiums. Wie Biel weiter mitteilt, sei die Herausgabe eines Flyers in Arbeit, der die Ausführungen zu dem Schand-

mal, die seit kurzem unter der neuen Rubrik „Stätte der Mahnung“ auf der Website der Gemeinde zu lesen sind, aufnehme. Unter der Überschrift „Die Judenverspottung - ein Skandal an der Fassade der Stadtkirche Wittenberg“ schreibt dort der Theologe und Publizist Friedrich Schorlemmer „im Auftrag des Öffentlichkeitsausschusses der Gemeinde“ unter anderem: „Wieso diese Schmähsplastik, diese gräuliche Judenverspottung an der Stadtkirche Wittenberg, nicht endlich abhaken, zu Staub zermalmen? Nein. Weil auch schwierige Geschichte erinnerungsbedürftig bleibt, zumal Martin Luther (1483-1546) mit seinem antijüdischen Furor - zusammen mit den meisten seiner Zeitgenossen - zur erschütternden Wirkungsgeschichte gehört: Juden in Deutschland und Europa als stets Gejagte.“ Kopfschütteln, Wut, Entsetzen, Scham, heisst es weiter, all das ist nur zu berechtigt. „Aber Geschichte lässt sich nicht einfach entsorgen. Sie gemahnt uns an Dunkles, auch bei dem grossen Reformator Martin Luther und seinen Zeitgenossen.“

Pastor namens Jochen Adler droht mit Millionenklage

Ergänzt wird Schorlemmers Beitrag von einem kurzen Text des Stadtkirchenpfarrers Johannes Block, der geschichtliche Informationen zu dem Sandsteinrelief am Giebel der Kirche beisteuert und auf das Mahnmal unterhalb der Schmähsplastik verweist. Das wurde, wie vielfach berichtet, am 11. November 1988 enthüllt. Die Bodenreliefplatte hatte der Bildhauer Wieland Schmiedel entworfen, der Schriftsteller Jürgen Rennert lieferte die Inschrift.

Nun hat den Evangelischen Kirchenkreis Wittenberg ein, sagen wir, Brandschreiben erreicht. Unter dem E-Mail-Absender „Eagle of Grace - Ministry“ droht ein Pastor namens Jochen Adler mit einer Millionenklage, sollte die Sau nicht bis Ende August 2016 beseitigt sein. Angestrengt werden soll diese Klage über das Simon Wiesenthal Center in New York. „Wir werden Sie, wo wir können, vor Gericht ziehen“, ist in dem Schreiben, das der MZ vorliegt, zu lesen.

Der Superintendent des Kirchenkreises, Christian Beuchel, sagt, der Pastor sei „nirgendwo zu finden“. Tatsächlich laufen entsprechende Recherchen im Internet ins Leere. Lediglich über den Suchbegriff Darmstädter Marienschwesternschaft, auf die der Pastor auch Bezug nimmt, gelangte man bis vor kurzem zur Ausgabe 3/September 2014 von „Geistesgegenwärtig“, einer „Zeitschrift für Erneuerung in der Kirche“. Darin befasste sich unter anderem der Autor Swen Schönheit mit Luthers Judenhass. „Gedenken genügt nicht! Warum wir ‚Evangelische Busse‘ brauchen“ titelte der Beitrag.

Eine andere Initiative hat vor kurzem der Theologe Richard Harvey, messianischer Jude aus London, gestartet. Im Juni war er zum ersten Mal in Wittenberg, um an einem Treffen der internationalen ökumenischen Buss- und Gebetsbewegung „Wittenberg 2017“ teilzunehmen.

In einem Vortrag beschäftigte er sich mit der abscheulichen Plastik und am Rande des Treffens entstand ein Video: Auch Harvey möchte, dass das Sandsteinrelief abgenommen wird. Im Internet kann auf der Plattform change.org eine entsprechende Petition unterzeichnet werden. Aktuell hatte die Petition 2.434 Unterstützer.

Was nun die Drohung des E-Mail-Schreibers betrifft, so reagiert Beuchel gelassen, zumindest erweckt er diesen Eindruck. Vor allem vertritt er die Auffassung, dass das Relief bleiben sollte, wo es ist.

Das Spottbild „erinnert auch an unser Versagen als Kirche“, betont Beuchel, der von einem „Stachel im Fleisch“ spricht - „und der muss weh tun“. Allerdings räumt der Superintendent ein, dass Gedenkplatte, Stele und Zeder nicht unbedingt als angemessene Kommentierung der Schmähsplastik empfunden werden müssen. „Den meisten“, so Beuchel, „ist das zu wenig.“

Theologe Richard Harvey initiiert Petition

Die „Skulptur ist bis heute ein Angriff auf Juden und verspottet sie und ihren Glauben“, heisst es bei Harvey und: „Sie muss entfernt und an einem anderen Ort in einem Rahmen ausgestellt werden, in dem der historische Bezug hergestellt werden kann, anstatt dass sie weiterhin öffentlich an der Aussenwand einer Kirche sichtbar bleibt. Andernfalls werden Juden weiterhin diesem antisemitischen und schändlichen Abbild begegnen und in ihr ihre schlimmsten Erwartungen gegenüber dem Christlichen Glauben bestätigt sehen.“

Schmähplastik an 30 anderen Orten in Mitteleuropa

Verschiedene Medien berichten

Das mittelalterliche Bildmotiv der „Judensau“ ist noch in etwa 30 Orten Mitteleuropas, vor allem an Kirchen und öffentlichen Gebäuden zu finden - am häufigsten in Deutschland. Es handelt sich um eine ebenso obszöne wie verhöhnende und ausgesucht demütigende Darstellung. In Wittenberg sind die Forderungen, das jüdenfeindliche Sandsteinrelief von der Stadtkirche, Martin Luthers einstiger Predigtkirche, zu entfernen, nicht neu, doch scheinen sie nun, kurz vor dem Reformationsjubiläum 2017, zuzunehmen. Und sie finden ihren Weg auch in die Medien, etwa befasste sich Anfang August die Leipziger Volkszeitung mit der Petition des in London lebenden Theologen jüdischer Herkunft, Richard Harvey. Auch die überregionalen Frankfurter Allgemeine thematisierte den Streit jetzt im Feuilleton.

„Judensau“ in Deutschland



- 1 Xanten (Xantener Dom)
- 2 Köln (Kölner Dom)
- 3 Lemgo (St. Marienkirche)
- 4 Heiligenstadt (Kapelle St. Anna)
- 5 Erfurt (Erfurter Dom)
- 6 Magdeburg (Magdeburger Dom)
- 7 Calbe (St. Stephani-Kirche)
- 8 Zerbst (Nikolaikirche)
- 9 Wittenberg (Stadtkirche)
- 10 Brandenburg (Brandenburger Dom)
- 11 Eberswalde (St. Maria Magdalena)
- 12 Frankfurt am Main (Alter Brückenturm nicht mehr vorhanden)
- 13 Bad Wimpfen (Stiftskirche St. Peter)
- 14 Bamberg (Bamberger Dom)
- 15 Bayreuth (Bayreuther Stadtkirche nicht mehr vorhanden)
- 16 Cadolzburg (Cadolzburg)
- 17 Nürnberg (St. Sebald)
- 18 Heilsbronn (Heilsbronner Münster)
- 19 Spalt (Privathaus)
- 20 Spalt/Ortsteil Theilenberg (Kirche)
- 21 Kehlheim (Stadtapotheke nicht mehr vorhanden)
- 22 Regensburg (Regensburger Dom)
- 23 Freising (Dom) nicht mehr vorhanden

Berliner Theologieprofessor gegen Abnahme Geschichte der Darstellung

Stadtkirchenpfarrer Block, der 2011 nach Wittenberg kam, erklärt gegenüber der MZ, dass er Forderungen nach einer Abnahme der Schmähplastik „erstmalig“ erlebt. „In der Bewertung gibt es keine Differenzen“, sagt er und verweist zugleich auf langjährige Aufarbeitung und Schulbekenntnisse im kirchlichen Bereich. „Wir beginnen hier nicht bei Null“, betont er unter Hinweis auf die „Gedenkkultur“, die man weiter ausbauen wolle.

Einer, der sich eine Abnahme der „Judensau“ vorstellen kann, ist der Direktor der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt in Wittenberg, Friedrich Kramer. Die Errichtung der Gedenkplatte im Pflasterbereich neben der Kirche als „Beispiel sehr früher Gedenkkultur der Stadtkirchengemeinde“ finde er „grossartig“, da „kann man auch stolz drauf sein“.

Dennoch stelle sich die Frage, warum eine Beschimpfung wie dieses Spottbild an Kirchen sein muss. Kramer ist nicht dafür, die Plastik wegzuschliessen oder ins Museum zu stellen, sondern sie an einem anderen Ort bei der Kirche „in ein neues Mahnmal zu integrieren“. (mz)

– Quelle: <http://www.mz-web.de/24648058> ©2016

Synagoge und Ecclesia in unserer Zeit

<http://documenta-akermariano.blogspot.ch/2015/07/synagoga-et-ecclesia.html>

Zur Feier des 50. Jahrestags der Erklärung Nostra Aetate (lateinisch für "In unserer Zeit") des Zweiten Vatikanischen Konzils hat die St. Josephs Universität von Philadelphia den Künstler Joshua Koffman beauftragt, eine neue Skulptur zu schaffen welche Synagoge und Ecclesia mit Adel und Anmut darstellt, entsprechend den Worten von Papst Franziskus: "Der Dialog und die Freundschaft mit dem jüdischen Volk sind Teil des Lebens der Jünger Jesu. Es gibt zwischen uns eine reiche Komplementarität, die es erlaubt, die Texte der hebräischen Schriften zusammen zu lesen und einander die Reichtümer des Wortes Gottes neu erschliessen zu helfen."

Die weiblichen allegorischen Figuren und Statuen der Kirche (Ecclesia) und Synagoge (Synagoga), porträtieren auf zahlreichen mittelalterlichen Kathedralen den Triumph des Christentums über das Judentum: Die Ecclesia ist gekrönt, majestätisch und siegreich, die Synagoge ist niedergeschlagen und mit verbundenen Augen. Die Krone ist ihr zu Füssen gefallen.

Mit Nostra Aetate verwarf die Katholische Kirche 1965 jahrhundertalte christliche Behauptungen, wonach Juden blinde Feinde Gottes seien, deren geistiges Leben veraltet sei. Das Dokument rief stattdessen zur Freundschaft und zum Dialog zwischen Katholiken und Juden auf. Es bekräftigt den ungebrochenen und ewigen Bund Gottes mit dem jüdischen Volk und zitiert dazu Paulus in Römer 11,29: *Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt.*

Damit hat Nostra Aetate auf einen Streich auch jeden theologischen Einspruch gegen eine Rückkehr des jüdischen Volkes in das Land seiner Väter und die Errichtung staatlicher Souveränität darin beseitigt. Das Dokument verdammt den Antisemitismus ka-

tegorisch und ruft nach «brüderlichem Dialog und Bibelstudien» zwischen Christen und Juden.

Kurz darauf reagierte das St. Joseph College als erste katholische Hochschule Amerikas und baute das Institut für jüdisch-katholische Beziehungen auf. Koffmans Werk zeigt, wie die Figuren das gemeinsame Studium der heiligen Texte miteinander geniessen.



Zum gleichen 50. Jahrestag haben auch über 50 orthodoxe Rabbiner mit einem Schreiben ein hoffnungsvolles Zeichen gesetzt: *Nach fast zwei Jahrtausenden der Feindseligkeit und Entfremdung erkennen wir orthodoxe Rabbiner als Leiter von Gemeinden, Institutionen und Seminaren in Israel, den Vereinigten Staaten und Europa die uns nun offen stehende, historische Gelegenheit. Wir möchten dem Willen unseres himmlischen Vaters folgen, indem wir die uns angebotene Hand unserer christlichen Brüder und Schwestern ergreifen. Juden und Christen müssen als Partner zusammenwirken, um den moralischen Herausforderungen unserer Zeit zu begegnen.*

Der volle Wortlaut der erwähnten Dokumente kann auf der Homepage www.tjci.ch eingesehen bzw heruntergeladen werden.